

gen. Hier erhalten wir den streitbaren Charakter Bacons besonders deutlich sichtbar gemacht.

Ein Verdienst des vorgelegten Sammelbandes ist es, dass er einer gewissermaßen „wissenschaftlichen Hagiographie“ entgegentritt, die aus Bacon einen Forscher mit Interessen gemacht hat, wie sie erst für das 19. Jahrhundert typisch werden. Wie die kritischen Editions- und Übersetzungsarbeiten der letzten Jahrzehnte gezeigt haben, war Bacon ein Mann seiner Zeit, ein scholastischer Philosoph und Theologe, ein Gelehrter allerdings mit umfassendem Weitblick und einer ungewöhnlichen Aufgeschlossenheit für die neuen empirischen Wissenschaften. Er war ein interessanter und origineller Denker. Es ist daher zu begrüßen, dass das Institut für Philosophie der Kath.-Theologischen Privatuniversität Linz der Erforschung des Werkes von Roger Bacon Aufmerksamkeit schenkt. Der kürzlich publizierte erste Band kann allerdings lediglich als ein Anfang gelten.

Innsbruck

Gerhard Leibold

■ ADLER MAX, *„Religion Privatsache“*. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Veröffentlichte und unveröffentlichte Schriften. (Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte, 31) Geyer-Edition, Wien-Salzburg. (223) Kart.

Max Adler (1873–1937) gehört zu den bedeutendsten Theoretikern des Austromarxismus. Seine Schriften weisen ihn als grundsatztreuen, aber auch eigenwilligen Denker aus. Bekannt wurde seine These des „sozialen Apriori“, mit der er ein Motiv der Transzendentalphilosophie Kants aufgriff und für seine Interpretation von Geschichte, Gesellschaft und Politik fruchtbar machte. Der Philosoph Tommaso la Rocca (Universität Ferrara, Italien), der eine ausführliche Einleitung (11–58) zu diesem Band schrieb, fasst diese Grundüberzeugung Adlers zusammen: „Die ‚Gesellschaftlichkeit‘ ist ein *a priori* gegebener Charakter jedes individuellen Bewusstseins“ (15). Das Phänomen der Religion gehört wesentlich zu dieser Dimension des sozialen Apriori, und gerade das Verständnis von Religion als „Privatsache“ beruht auf der „Wiedergewinnung jener inneren Religiosität, die ihre Grundlage in der Natur des *sozialen Apriori* des subjektiven Bewusstseins hat“ (30).

Dieser Band legt erstmals die religionsphilosophischen Schriften Max Adlers gesammelt vor und ordnet sie drei thematischen Teilen zu: „I. Religionsphilosophie: Das subjektiv-transzendente Apriori der Religion“ (64–94), „II. Religion – Geschichte – Politik“ (95–160) und „III. Unveröffentlichte Schriften“ (161–183). Im Anhang finden sich „Vorlesungen über die Geschichte

der sozialistischen Ideen und über das Christentum“ (185–222). Einen biographischen Hinweis zu Max Adler sucht man leider vergeblich.

Die Lektüre der einzelnen Beiträge, von denen viele ursprünglich in der „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht wurden, gibt einen interessanten Einblick in die damalige Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokratie und katholischer Kirche; Adler stellt diesbezüglich klar: „Die Sozialdemokratie ist eine Gegnerin der Kirche, *nicht aber der Religion*“ (157). Für Adler ist Religion nicht der Dimension des Wissens oder Theorie zuzuordnen (vgl. 74); sie hat nichts mit Ethik zu tun (vgl. 76) und darf nicht mit Kirche und äußerer Organisation gleichgesetzt werden (vgl. 156). Vielmehr sind religiöse Begriffe „Ergebnisse eines subjektiven Bedürfnisses“ (86), und das Spezifische der Religion besteht „in der einheitlichen Erfassung des Weltganzen“ (90). Der große „Sündenfall der Gesellschaft“ (179) erfolgte in der Transformation der ursprünglich inneren Religiosität in eine äußere Herrschaftsstruktur, wie das Adler am Beispiel der Instrumentalisierung religiöser Einstellungen für kriegsgerische Ziele aufzeigt (vgl. 158–159).

Max Adlers Beiträge zur Religionsphilosophie sind über ihren historischen Kontext hinaus von Interesse und machen deutlich, dass die marxistische Religionskritik immer noch Wichtiges zu sagen hat. Die theologische Auseinandersetzung mit Adlers Konzept wird allerdings sehr klar aufzeigen müssen, inwiefern das je konkrete Christentum und die Person Jesu Christi zusammenhängen; wäre es nämlich „ganz gleichgültig, ob Christus wirklich gelebt hat oder nicht“ (191), dann wäre der Glaube nicht einmal mehr „Privatsache“, sondern nur mehr eine Idee.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

KARL RAHNER

■ RAHNER KARL, *Erinnerungen*. Im Gespräch mit Meinold Krauss. (Topos Plus Taschenbücher, Band 385) Tyrolia Innsbruck 2001. (119) Kart.

1984 gab der evangelische Theologe und Journalist Meinold Krauss erstmals dieses Interviewbändchen heraus, das auf eine Sendung des ZDF zurückgeht. Der ungekürzte Originaltext des Interviews wurde jetzt neu aufgelegt und gibt einen persönlichen Einblick in das Leben des Jesuiten und Theologen Karl Rahner (1904–1984), der die Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts und auch den Ertrag des Zweiten Vatikanums maßgeblich mitbestimmt hatte. Auch wenn sich die kirchliche und theologische Lage – fast zwanzig

zig Jahre nach seinem Tod – deutlich gewandelt hat, sind viele Ansätze und Impulse Rahners höchst aktuell. Gerade heute wäre ein solcher „Rahnerscher Schub“ erneut nötig: „Wenn die Kirche nur ängstlich gewissermaßen die kleine Herde hüten wollte, die sie heute oder morgen hat, wenn sie nicht den Mut hätte, die Botschaft Jesu und sein Evangelium denen zu verkünden, die diese Botschaft noch nicht angenommen habe, dann würde sie mit der Zeit – ich möchte sagen – austrocknen, würde auch noch die verlieren, die sie heute noch hat“ (109). Sorgfältige und gründliche Reflexion – und darauf bestand Rahner zeitlebens – produziert keinen theoretischen Überbau, sondern dient dem unverfügbaren „Woraufhin“ des Lebens und Glaubens, denn „die systematische Theologie wäre nicht echt und wahr, würde sie etwas anderes sein als die Anweisung für eine letzte Systemlosigkeit, als eine Einweisung in das Geheimnis Gottes“ (118). Dieses Büchlein ist natürlich kein Ersatz für eine Auseinandersetzung mit Rahners Theologie, aber eine interessante und leicht lesbare Hintergrundinformation.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

SPIRITUALITÄT

■ **BAMBERG CORONA**, *Was Menschsein kostet*. Aus der Erfahrung frühchristlicher Mönche gewendet. Grünewald (Topos Taschenbuch 376), Mainz 2001. (153) Kart.

Als ich die Neuauflage des bereits 1971 erschienenen Werks von Corona Bamberg zur Rezension zugeteilt erhielt, war ich bei einer ersten Lektüre zwar recht beeindruckt von dem anregenden Versuch, die Mönchstradition dem heutigen Menschen nahezubringen. Ich war jedoch insofern enttäuscht, als ich eine wissenschaftliche Studie erwartet hatte, welche die Erfahrungswelt frühchristlicher Mönche im Überblick darstellt. Deshalb stieß ich mich an der scheinbar beliebigen Auswahl der Primär- und vor allem der nun schon älteren Sekundärliteratur, die in den vielen Fußnoten genau belegt ist, aus der sich mir aber kein zusammenhängendes Bild gängiger Deutungen der Mönchsväter ergab. Worin könnte denn das Geheimnis dieser schon klassisch gewordenen Auslegung der Mönchsväter liegen?

Die Frage blieb unbeantwortet, aber sie ließ mir keine Ruhe. Bei einer zweiten Lektüre, diesmal mit existentielltem Fragehorizont, entdeckte ich plötzlich die große Leuchtkraft dieses Buches. Statt sich nur theoretisch und aus der historischen Distanz mit dem frühen Mönchtum zu be-

schäftigen, erschließt es die Erfahrungswelt jener Asketen, die vor 1600 Jahren in die (zumindest innere) Wüste auszogen, um Gott zu finden, für die Sinnsuche des Menschen heute. Im Mönchsleben wird exemplarisch sichtbar, worauf es im menschlichen Leben ankommt. Bamberg versteht es meisterhaft, diesen Kern aus aller zeitbedingten Umrahmung und Begrenzung herauszuschälen; sie legt die Wurzeln frei, aus denen die frühen Mönche lebten. Sie verkörpern die allgemein-menschliche Daseinserfahrung und bringen so die Gebrochenheit, die Abgründigkeit, aber auch das wahre Wesen aller menschlichen Existenz ohne Abstrich zum Vorschein. Menschsein kostet viel, das lässt sich an diesen alten, rauen Gestalten der ägyptischen Wüste ablesen. Trotz mancher skurriler Lebensformen stellen sie die radikale Frage, ob von Menschsein überhaupt geredet werden kann, „solange nicht Gott als das Herz aller Wirklichkeit und als Ziel in den Blick kommt“ (36). Ihre scheinbar weltverachtende Kompromisslosigkeit kann uns lehren, „dass wir geistlich werden müssen, wollen wir menschlich miteinander bleiben“ (107).

Zum Erfolg des Buches in den vergangenen drei Jahrzehnten haben gewiss auch sein Aufbau und seine Methode beigetragen. In acht Kapiteln über acht Grundhaltungen, die in ihrer Anordnung selbst schon ein Programm sind, bringt Bamberg das frühe Mönchtum und die Gegenwart miteinander ins Gespräch: Der betroffene, entsagende, hellhörige, angefochtene, unverdrossene, freundschaftliche, einfältige, himmlische Mensch. Das erste Kapitel hat den „betroffenen Menschen“ im Blick. Ausgehend von unserer Lebenswirklichkeit, stellt die Autorin einen gefährlichen Verlust an echter Betroffenheit fest. Dann fragt sie, ob nicht die christliche Tradition hier zur Lehrmeisterin für den zeitgenössischen Menschen werden könnte. Die Gottbetroffenheit der Mönchsväter, wie sie Bamberg gut verständlich skizziert, ist ein „Zeugnis, zu dem der Zugang nicht verschüttet werden darf“. Ihre Begründung, ja ihr Plädoyer ist ein Schlüssel auch für die Themen der übrigen Kapitel, die sie in ähnlicher Weise erkundet: „Weil hier Werte in den Blick kommen und wiederzuentdecken sind, die unverzichtbar zum Christsein gehören ... Weil hier Fragen gestellt sind und gestellt bleiben, die zu überhören wir uns heute nicht mehr leisten können, wenn wir Mensch bleiben wollen“ (13).

Corona Bamberg führt den Leser auf eine eindrucksvolle Entdeckungsreise, die den Mönch im Menschen und das Menschliche im Mönchtum findet. Vielleicht kann den Schatz dieses jetzt wieder greifbaren Werkes nur heben, wer es mehr als einmal zur Hand nimmt.

Rom

Bernhard A. Eckerstorfer OSB